

Cécile Oumhani: „Denn Tiger fressen keine Sterne“

Sehnsuchtsland Indien

Von Stephanie von Oppen

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 30.12.2025

Die Ich-Erzählerin muss auf ihrer Reise nach Indien eine Nacht in einem Hotel in Bahrain verbringen und begegnet dort der Afghanin Mina, die beginnt, ihre Geschichte von Flucht und Exil zu erzählen – der literarische Duktus der Autorin erinnert an die Erzählkunst orientalischer Märchen.

In Deutschland ist sie bisher fast unbekannt: Von der Autorin Cécile Oumhani sind auf Deutsch bisher, und leider wenig beachtet, ein Roman und ein kleiner Essayband erschienen. Mit Schiler&Mücke hat ein weiterer unabhängiger Verlag den Mut gehabt, einen Roman der preisgekrönten frankophonen Autorin übersetzen zu lassen – und das mit viel Fingerspitzengefühl von Regina Keil-Sagawe.

Dass Oumanhi tief geprägt ist vom Herkunftsland ihrer Mutter Indien und vom Land, wohin sie heiratete, Tunesien, erschließt sich schon in den ersten Zeilen des Romans „Denn Tiger fressen keine Sterne“. Ihre poetische, bildstarke Sprache beflügelt die Fantasie, zaubert Farben vor das innere Auge und den Duft von Gewürzen und Blumen in die Nase.

Eine lange Nacht

Die Ich-Erzählerin ist auf dem Weg nach Indien, das Land, von dem ihr der soeben verstorbene Vater so viel erzählt hat. Ihr Anschlussflug von Bahrain geht wider Erwarten erst am nächsten Morgen. In einer Hotelbar begegnet sie der Afghanin Mina, die ihr eine ganze lange Nacht ihre Geschichte erzählt – von ihren ersten Lebensjahren in Indien, wo ihr Vater unter anderem mit Gewürzen handelte, vom Umzug nach Afghanistan, von Unterdrückung, Krieg, Flucht und Exil im Vorwende-Westberlin. Wir begegnen einer jungen Frau, die mit einem Cousin des Vaters verheiratet wurde und die als naturwissenschaftlich begabte Schülerin eigentlich Physik studieren wollte, im Exil aber einer ungelerten Arbeit im Krankenhaus nachgehen muss. Auch ihr akademisch gebildeter Mann arbeitet erst als Gärtner, später in einer Fabrik.

Cécile Oumhani

Denn Tiger fressen keine Sterne

Aus dem Französischen von Regina Keil-Sagawe

Schiler&Mücke, Berlin 2025

152 Seiten

18 Euro

Deutsche Geschichte aus der Perspektive einer Afghanin

Aus der Perspektive Minas nehmen wir Anteil daran, wie sie vom Holocaust erfährt, wie sie die 68er-Bewegung erlebt und die Situation einer geteilten Stadt. Sie lernt eine Deutsche kennen, die sich für Flüchtlinge einsetzt, begegnet auch Vorurteilen und Klischees. Über Jahre weiß sie nichts über den Verbleib ihres geliebten Zwillingsbruders und hat kaum Kontakt zur Familie in Afghanistan. Sie sehnt sich nach ihrer Kindheit in Indien und nach den bunten Drachen, die sie dort und auch in Afghanistan steigen ließ. Bilder, die auch die Ich-Erzählerin bewegen, weil sie sie an ihren Vater erinnern. Aus einer erst ablehnenden Haltung – warum soll ich mich für die Geschichte einer Fremden interessieren? – werden Interesse und Sympathie.

Universelle Botschaft

Erinnerungen an Erzählungen ihres Vater werden wach – mit der Aussage „Tiger fressen keine Sterne“ soll dessen Nanny ihn getröstet haben, als er ein kleiner, ängstlicher, phantasiebegabter Junge war. Die Gedanken an die Väter verbindet die beiden Frauen - der eine fern von Indien schon verstorben, der andere, in Kabul, im Sterben liegend - beide offensichtlich Patriarchen, aber zugleich von den selbstbewussten, gebildeten Töchtern verehrt.

Cécile Oumanhi erzählt mit erstaunlicher Leichtigkeit von Menschen, die mal mehr und mal weniger freiwillig zu polyglotten Weltenwanderern werden, die geprägt sind von schmerzhaften Verlusten, aber auch erfüllt sind von tiefen zwischenmenschlichen Begegnungen und die gelernt haben, sich über kulturelle Grenzen hinweg zu verständigen. Ein zauberhafter kleiner Roman mit einer universellen Botschaft in Zeiten, wo in Deutschland das Wort Remigration schon fast selbstverständlich in den Mund genommen wird.